

sagte er. Joanna knickte und murmelte dieselben Worte. Ihr Haar war zu einem schimmernden Zopf geflochten, das helle Braun an manchen Stellen von den rötlichen Strähnen ihres Vaters durchsetzt.

Die Befangenheit, die die Situation prägte, glich einer fest angezogenen Fessel. In einer plötzlichen Gefühlsaufwallung setzte sich Alienor über alle Formalitäten hinweg und drückte ihre jüngsten Kinder an ihr Herz. »Was seid ihr gewachsen!« Sie kämpfte gegen die Tränen an. »Ah, es ist viel zu lange her, aber ich habe jeden Tag an euch gedacht und gebetet, euch wiederzusehen.«

»Wir haben auch gebetet, Mama.« Johns Miene war unschuldig und offen.

»Ja, das haben sie«, bestätigte Isabel. »Ich musste sie nie daran erinnern.«

Alienor wischte sich die Augen mit ihrer Manschette ab und setzte sich mit John und Joanna in die Fensterlaibung, während sie sich bemühte, ihre Fassung wiederzugewinnen. Schließlich war sie imstande, Isabels Sohn und ihre drei Töchter ruhig und gelassen zu begrüßen. Sie registrierte verwundert, dass auch sie keine verletzlichen Kleinkinder mehr waren, sondern blühende Jugendliche auf dem raschen Weg zum Erwachsenwerden. Isabels Sohn William war genauso alt wie John, und zwischen den beiden hatte sich das für junge Männer typische Band entwickelt, zu dem es gehörte, ständig spielerisch ihre Grenzen zu testen und ihre Kräfte zu messen, während sie sich zugleich gegen die Welt verschworen. Isabels älteste Tochter Belle war fast gleichaltrig mit Joanna und hatte die alabasterfarbene Haut und die auffallenden grünblauen Augen ihres Großvaters Geoffrey, des Grafen von Anjou, geerbt, der wegen seiner Schönheit gerühmt worden war. »Ich kann jetzt schon sehen, dass dieses Mädchen viele Herzen brechen wird.« Alienor lächelte. »Habt ihr sie schon verlobt?«

Belle strahlte ob des Kompliments, hielt aber den Blick bescheiden gesenkt.

»Nein, wir möchten warten, bis sie älter ist, und ihr in der Angelegenheit ein Mitspracherecht zugestehen.«

Alienor hob die Brauen. »Was, wenn sie ihr Herz an einen Küchenjungen oder einen Spielmann mit schönen Worten auf der Zunge und einem leeren Geldbeutel verschenkt?«

Isabel winkte ab. »Natürlich gibt es Grenzen, aber innerhalb dieser soll sie eine Wahl haben – wie alle meine Mädchen.«

»Was sagt denn Hamelin dazu?«

»Er ist ganz meiner Meinung. Wir haben noch viel Zeit, und bislang hat uns noch niemand ein Angebot unterbreitet, das wir nicht ausschlagen konnten.«

Alienor erwiderte nichts darauf. Für eine so konventionelle Frau konnte Isabel in allem, was das Herz und ihr Heim betraf, ausgesprochen störrisch und eigensinnig sein. Manche mochten sie deswegen mutig und ehrlich, andere nachsichtig und töricht nennen. Sie verstand, warum Hamelin ihr zustimmte. Henrys Halbbruder

regierte seinen Haushalt mit gütiger, aber absoluter Autorität und würde zögern, an diesem Zustand etwas zu ändern, indem er seine Tochter schon in jungen Jahren verheiratete und somit dem Einfluss anderer Männer aussetzte. Alienors eigene Töchter waren noch vor der Pubertät verlobt worden, um politische Bündnisse zu schmieden und zu sichern, aber auf Isabel und Hamelin lasteten weniger Verpflichtungen.

Sie hörte, wie sich in jovialem Geplänkel erhobene Männerstimmen näherten, und einen Moment später stürmten ihre Söhne mit ihrem Vater in den Raum, brachten die frische Luft aus dem Freien mit sich und verbreiteten eine Atmosphäre lebhafter Energie. Alle vier lachten schallend, weil Henrys Lieblingsterrier sich mit dem juwelenbesetzten Pelzhut des Bischofs von Ely aus dem Staub gemacht und ihn hinter den Ställen zerbissen hatte.

Alienors Blick wanderte schnurstracks zu Richard, den Erben ihres Herzogtums. Ihr Herz stand all ihren Söhnen offen, aber Richard war das Licht, das es erhellte. Graf von Poitou, zukünftiger Herzog von Aquitanien. Sein rotgoldenes Haar schimmerte, seine Augen glichen dem satten sommerlichen Blau von Kornblumen, und er war von allen der am höchsten Gewachsene.

Er wurde ernst, kam zu ihr herüber, kniete zur formalen Begrüßung vor ihr nieder und empfing den Friedenskuss. Alienor nutzte das Ritual, um ihre Würde zu wahren, obwohl die Emotionen in ihr tobten wie ein Wirbelwind. Ihre Blicke trafen sich und waren erfüllt von Hunderten von Dingen, die sie vor Henry und den anderen nicht auszusprechen wagten.

Richard erhob sich und nahm den Platz seines ein Jahr jüngeren, braunhaarigen und leichter gebauten Bruders Geoffrey ein. Er wurde dazu ausgebildet, über die Bretagne zu herrschen, und war mit Constance, ihrer Herzogin und Erbin, verlobt. Geoffrey galt als stilles Wasser; der offene Ausdruck auf seinem Gesicht ließ nicht immer auf die komplexeren Gedankengänge schließen, die sich in seinem Kopf abspielten. »Mylady, meine Mutter.« Er nahm ihre Hand und presste sie gegen seine Stirn. Seine Manieren waren vollendet, seine Augen blickten jedoch wachsam und unergründlich.

Harry küsste sie warm und drückte aufmunternd ihre Hand. »Fühlst du dich jetzt besser, Mama?«

»Ich habe meine Rüstung angelegt«, entgegnete sie mit galligem Humor. Fühlte sie sich besser? Anders vielleicht; bereit, in den Kampf zu ziehen.

»Diese hier sind für dich.« Er ließ ein halbes Dutzend bunter Edelsteine in ihre Handfläche rieseln, darunter auch ein großer Amethyst mit zwei hineingebohrten Löchern; von einem hing ein Faden mit daran befestigten Eichhörnchenpelzfetzen herab. »Teile der Jagdbeute, aber verrate dem Bischof von Ely nichts.« Seine Augen funkelten vor unterdrücktem Lachen.

Alienor umklammerte die Steine einen Moment lang in der Faust. Sie wusste genau, wie wertvoll sie waren und wie sie sich am besten verwenden ließen. Henry würde sie in Gegenwart so vieler Zeugen nicht konfiszieren, und es war alles ein Teil des Spiels. Nachdem sie die Juwelen in ihrer Schmuckschatulle verstaut hatte, drehte sie sich widerwillig verkrampft zu ihrem Mann um, der seinen Söhnen bewusst den Vortritt gelassen hatte, damit er ihre Interaktion mit ihnen beobachten konnte. Sie knickte nicht, und er verneigte sich auch nicht vor ihr.

»Madam, ich vertraue darauf, dass sich Euer Aufenthalt in Frieden und Abgeschiedenheit vorteilhaft ausgewirkt hat?« Seine Augen funkelten so hart wie Feuersteinsplitter.

»In der Tat, Sire. Ich hatte Zeit, über viele Dinge nachzudenken und sie klarer zu sehen, als ich es zuvor getan habe.«

»Es freut mich, das zu hören. Wie Ihr seht, bin ich mit unseren Söhnen zu einer Übereinkunft gelangt, und es gibt keinen Grund, warum wir nicht alle friedlich miteinander leben sollten.«

Es gab viele Gründe, das Gegenteil anzunehmen, aber Alienor schwieg dazu.

Er hielt ihr seinen Arm hin. »Der Hof erwartet uns in der Halle, wenn es Euch recht ist.«

»Würde es etwas ändern, wenn dem nicht so wäre?«

»Ich denke, wir beide kennen die Antwort darauf«, erwiderte er freundlich, doch sein Blick blieb hart.

Sie wollte ihn nicht berühren, aber sie zwang sich, die Hand auf seinen Ärmel zu legen und an seiner Seite zu gehen; sie wusste, dass er auf diesen Körperkontakt ebenfalls keinen Wert legte. Er wollte lediglich seine Macht ausspielen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als das Spiel mitzuspielen, bis sie herausfand, was er im Schilde führte; dann würden sie weitersehen.

*Winchester Castle, Osterhof, April 1176*

Alienor saß mit Isabel in der Fensternische und bestickte die Ärmel von Joannas neuem Gewand. Es war eine kunstvolle Arbeit, doch sie führte die Stiche rasch aus, da ihre Gnadenfrist jeden Moment enden konnte. In Sarum durfte sie nur schlichte Leinenhemden und Kittel für die Armen und Siechen nähen – vermutlich ein Teil ihrer Strafe dafür, dass sie ihre Söhne ermutigt hatte, sich gegen ihren Vater aufzulehnen. Es war ein Genuss, wieder mit Seidengarn und schönen Stoffen zu arbeiten.

Die gestrige Familienversammlung und Versöhnung war oberflächlich betrachtet so heiter wie im Sonnenlicht glitzerndes Wasser gewesen, unter dem sich trübe Unterströmungen verbargen. Alle hatten gelächelt, und manchmal hatte das Lachen sogar echt geklungen, aber unter der Oberfläche lauerten dunklere Gefühle. Niemand hatte die Gründe angesprochen, die zu den Zerwürfnissen geführt hatten. Stattdessen wurde gescherzt und Geschichten von der Jagd zum Besten gegeben. Das Dahinscheiden des Pelzhuts des Bischofs von Ely war etliche Male beschrieben worden, und der Bischof selbst hatte den Zwischenfall gutmütig aufgenommen und die Juwelen großzügig in Alienors Obhut gegeben. Der Streit, der die Söhne gegen den Vater aufgebracht und zu Alienors Einzelhaft in Sarum geführt hatte, wurde nicht erwähnt. Dennoch war der Vorfall so schwerwiegend gewesen, dass er still den ganzen Raum ausfüllte, und jeder Atemzug und jedes Wort wurde davon vergiftet.

An diesem Morgen war Henry mit ihren Söhnen auf die Jagd gegangen; er war bestrebt, ihr die herzliche männliche Harmonie vor Augen zu führen, die zwischen ihnen herrschte. *Siehst du, sie gehören mir. Du hast versucht, sie mir wegzunehmen, und keinen Erfolg damit gehabt.* Das war die Version, die er mit Feuereifer zu verbreiten suchte, doch obwohl es schmerzte wie ein eingerissener Fingernagel, glaubte sie ihm nicht.

Joanna und ihre de Warenne-Basen waren mit eigenen kleinen Stickarbeiten beschäftigt, ebenso wie Harrys junge Frau Marguerite und deren maushaarige, mit Richard verlobte Schwester Alais. Constance von der Bretagne, Geoffreys zukünftige Frau, las den Frauen aus einem Bestiarium vor und hatte ihnen gerade

mit einer Grimasse kundgetan, dass Kamele lieber schmutziges Wasser tranken als sauberes und es zu diesem Zweck mit den Füßen aufwühlten, um Schlamm zu erzeugen.

»Hast du Kamele gesehen, als du im Heiligen Land warst, Mama?«, fragte Joanna. »Haben sie das wirklich getan?«

»Nicht dass es mir aufgefallen wäre«, gab Alienor zurück. »Du darfst nicht vergessen, dass nicht alles, was gelehrte Männer schreiben, der Wahrheit entspricht. Ich bin in Jerusalem einmal auf einem Kamel geritten. Louis war über die Unschicklichkeit entsetzt, aber das hat mich nicht davon abgehalten.«

Joannas Augen wurden groß. »Wie war es?«

»Unangenehm.« Alienor verzog das Gesicht. »Und ich wurde reisekrank. Sie sind größer als Pferde, deswegen kann man zwar weiter in die Ferne sehen, aber sie sind weder sicher auf den Füßen, noch reagieren sie so rasch auf Kommandos. Doch ein schnelles arabisches Rennpferd – ah, das ist etwas ganz anderes.« Bei der Erinnerung leuchteten ihre Augen auf. »Auch das erregte Louis' Missfallen. Er hasste es, seine Frau auf einem edlen Pferd so schnell wie der Wind durch die Wüste jagen zu sehen. Vermutlich dachte er, ich könnte ihm durchgehen – ha, und damit hatte er wahrscheinlich recht! Ich wünschte, ich hätte jetzt ein arabisches Rennpferd oder auch nur ein Kamel, aber andererseits – wenn Wünsche Pferde wären, wäre ich schon längst in Poitiers in meiner eigenen Halle.«

Isabel berührte sacht Alienors Hand und warf ihr einen mitfühlenden Blick zu, in dem nichtsdestotrotz eine Warnung mitschwang.

»Was den Adler angeht«, fuhr Constance' helle Stimme fort, »so ist es bekannt, dass er, wenn er alt ist, auf eine eigenartige Weise wieder jung wird. Wenn seine Augen sich eintrüben und seine Schwinge schwer werden, sucht er eine Quelle auf, kristallklar und rein, aus der das Wasser sprudelt und die im Sonnenlicht schimmert. Über dieser Quelle steigt er hoch in die Luft hinauf, heftet die Augen auf das Licht und blickt hinein, bis die Hitze seine Augen und Schwinge in Flammen setzt. Dann schwebt er dort zu der Quelle hinab, wo das Wasser am klarsten und hellsten ist, stürzt sich hinein und badet dreimal darin, bis er erfrischt, gestärkt und vom Alter befreit ist.«

Tränen brannten in Alienors Augen. Wenn es doch nur so einfach wäre.

Die Vorlesestunde wurde von Henry, der nach seiner morgendlichen Jagd energiegeladen in die Kammer rauschte, rüde unterbrochen. Seine Stiefel wiesen Schlammgespritzer auf, in seinem Umhang klaffte ein Riss, und Zweige klebten an seinem Hut. Alienor konnte seinen Schweiß riechen. Von ihren Söhnen war nichts zu sehen, und Henry hatte auch keine Diener dabei. Ihr Herz begann zu hämmern. Also war es jetzt so weit, die Verhandlungen würden beginnen.

Er warf einem der diensthabenden Knappen seinen Hut und seinen Umhang zu,